

Die Kraft des Lebens – Vitalität

Von Tieren und Untieren, Kraut und Unkraut

Günter ALTNER

1. Die einzelne Lebensform

Jede einzelne Lebensform ist Vitalität. Ich lebe im Schatten einer Birke. Der nicht enden wollende Samenflug dieses Baumes führt zu einem unaufhörlichen Heranwachsen neuer und neuer Birkenpopulationen im Bereich von Haus und Garten. Junge Birken in den Ritzen zwischen den Platten auf Balkon und Terrasse, im unverputzten Ansatz der Haustüre, im ungefluteten Ende der Dachrinne, in jeder Nische, in jedem Mauerriß. Aber das ist nur eine Arabeske unter den vielen Birkenexpansionen der vergangenen Jahre. Für Bahnfahrer ist die Wildheit und Vitalität der Birkenexpansion ein vertrautes Phänomen. Aufschießende Birkenwälder in aufgelassenen Güterbahnhöfen, auf Drehscheiben, auf den Dächern verfallender Lokschuppen, an Prellböcken, in verrosteten Weichen, überall Birkenwäldchen auf schotterunterfütterter Grundlage. Ja, die Birken hatten schon vor der Wiedervereinigung im geteilten Berlin Schritte zur Überwindung der von Menschen gezogenen Grenzen unternommen. Auf dem Gelände des ehemaligen Berliner Zentralbahnhofs, im Niemandsland zwischen West und Ost, auf der Grundlage eines alten Gleiskörpers hatte sich ein märkischer Birkenwald aufgetan, der von Ökologen aus aller Welt begutachtet und bewundert wurde. Das ist die grenzüberschreitende Vitalität der Birke. Heute dehnt sich an dieser Stelle eine unübersehbare Baustelle: Beton auf Beton. Aber man täusche sich nicht, die Überlebenszeit dieser Gebilde beträgt 30 Jahre. Dann kommt der Rost. Und dann beginnt wieder die Zeit der Birken.

Man könnte neben dieses Beispiel unendlich viele andere Beispiele für die ausschüttende Überlebenskraft der irdischen Lebenswelt und ihrer Organismen rücken. Selbstverständlich gibt es auch den galoppierenden Artentod, das alarmierende Verschwinden ganzer Paletten von Lebensformen, das Verlöschen von Lebenslinien, die seit Jahrmillionen angebahnt waren. Und dies im Gefolge jener rasanten Ausbreitung der neuzeitlichen Menschheit, die ihrerseits wieder ein Beispiel für die beschriebene Vitalität ist. Aber es ist gar keine Frage, bestimmte Gruppen, bestimmte Vertreter des Pflanzen- und Tierreiches werden uns überleben, Viren, Bakterien, Ratten und gewiß die Insekten.

Geradezu symbolhaft ist der vitale Kampfgeist der berühmten tropischen Wanderameisen der Gattung *Dorylus* "Gewöhnlich marschieren drei oder vier

Kolonnen selbständig nebeneinander, fünf bis fünfzig Meter auseinander. In einem bestimmten Moment schwärmen sie aus. Wie das Kommando vermittelt wird, wissen wir nicht. Aber im Nu ist ein großer Platz von schwarzem Gewimmel bedeckt. Was sich an Getier darauf befindet, ist verloren. Auch die großen Spinnen auf den Bäumen können sich nicht retten, denn die furchtbaren Räuber kriechen ihnen in Scharen bis in das höchste Gezweige nach. Und springen sie verzweifelt vom Baum herunter, so fallen sie den Ameisen auf dem Boden zum Opfer. Das Schauspiel ist grausig. Der Militarismus im Urwald hält fast den Vergleich mit dem in Europa aus. Unser Haus liegt an einer großen Heerstraße der Wanderameisen. Gewöhnlich schwärmen sie nachts aus (...) Unterdessen hat meine Frau das Horn von der Wand genommen und dreimal geblasen. Dies ist das Zeichen, daß die Helfer aus dem Spital Eimer voll Wasser aus dem Fluß herauftragen sollen. Oben wird das Wasser mit Lysol vermischt und die Erde um das Haus herum und unter dem Haus mit Lysol begossen. Über diesem Tun werden wir von den Kriegern tüchtig mißhandelt. Sie kriechen an uns hinauf und beißen sich in uns hinein (...) Das ganze Drama spielt sich im Dunkel der Nacht beim Schein der von meiner Frau gehaltenen Laterne ab. Endlich ziehen die Ameisen weiter. Sie können den Geruch des Lysols nicht ertragen. Tausende von Leichnamen liegen in den Lachen" (SCHWEITZER 1988). So schreibt ausgerechnet Albert SCHWEITZER dem wir sein großartiges Gebot zur Ehrfurcht vor allem Leben verdanken. Aber Schweitzer hatte ja gerade seine Ethik zur Bewahrung des Lebens in Ansehung der expansiven Vitalität vieler Lebensformen formuliert.

2. Die Geschichte des Lebens

Die Geschichte des Lebens ist Vitalität. Jener Aufbauprozeß, der durch 3 Milliarden Jahre hindurch verläuft, von den einfachst strukturierten Organismen bis hin zu den komplexen Strukturen des Säugtiiergehirns ist Ausdruck einer umfassenden Vitalität. Der Lebensprozeß streut, er spielt, er öffnet sich auf nicht vorhersehbare Weise zu immer neuen Lebensleistungen, die ihrerseits wieder Entsprechungen im Blick auf die Einflüsse der Umwelt darstellen. Der Mensch geht als Spätling aus diesem Prozeß hervor, eingebettet in den engeren Kreis der Primaten und in den weiteren Kreis der Säugetiere.

Das Besondere an ihm ist, daß das Leben in ihm zum Bewußtsein kommt. Auf der Grundlage dieses Bewußtseins ist der Mensch zu ganz besonderen Formen der Welterschließung befähigt, die nicht zuletzt seine kulturelle Vitalität ausmachen. Zu den an das Bewußtsein gebundenen Leidenschaften des Menschen gehört auch die Fähigkeit zur Erkenntnis.

Charles DARWIN ist es gewesen, der die Vielfalt der irdischen Lebenswelt als das Ergebnis naturgeschichtlicher Prozesse gedeutet hat. Vererbung und Auslese sind die beiden großen Faktorenfelder, auf die er die Geschichte des Lebens zurückführt. Erbliche Varianz und Konkurrenz bei der Auseinandersetzung mit den auslesenden Einflüssen der Umwelt sind es nach DARWIN gewesen, die das Leben in seiner Geschichte über die unendliche Kette der Generationen hinweg geformt haben. Er faßt diesen Prozeß auch unter dem Begriff des Kampfs ums Dasein zusammen. Schon bei ihm, aber erst recht bei seinen Schülern, ist das Prinzip des Kampfes zu einem pauschalen Faktor stilisiert worden, so als ob das Leben nur Kampf und Konkurrenz wäre. Charles DARWIN ist in seinem Denken durch den Manchester-Liberalismus des 19. Jahrhunderts geprägt. Er überträgt den Gedanken der wirtschaftlichen Konkurrenz auf die allgemeine Konkurrenzsituation in der belebten Natur. Dabei wird übersehen, daß es hier nicht nur konkurrierende Vitalität und Kampf ums Dasein gibt, sondern eben auch Kooperation, wechselseitige Anpassung, Symbiose und eine unübersehbare Fülle von adaptiven Vernetzungen. Leben ist Retinität, Syntropie, offener Aufbau-prozeß in der Zeit mit ganz unwahrscheinlichen Ergebnissen der Differenzierung und Anpassung. Eben diese Phänomene hatten schon im 19. Jahrhundert den russischen Anarchisten KROPOTKIN zu der Anschauung veranlaßt, DARWIN habe wohl recht mit der Evolution.. aber das Grundgesetz des Lebens sei die Liebe.

Aus heutiger Sicht wird man unterstreichen müssen, daß wohl beide recht hatten. Die Vitalität der Evolution ist einerseits durch Konkurrenz, aber andererseits eben auch durch Kooperation und Vernetzung gekennzeichnet. Verhängnisvollerweise hatte sich der Konkurrenzgedanke in der Selektionstheorie so tief festgesetzt, daß er durch Jahrzehnte hindurch in der Evolutionsbiologie bestimmend blieb und zu ideologischen Überspitzungen führte. Der "Kampf ums Dasein" wurde als universales Überlebensprinzip gefeiert und in der Gestalt des Sozialdarwinismus auf den menschlichen Bereich übertragen. Die Medizin der zwanziger Jahre ließ sich dazu verführen, an die Stelle der Lebenshilfe für den einzelnen Menschen das Prinzip der Volksgesundheit zu rücken. Was der Einzelne wert war, das bestimmte sich nun von der Überlebensfähigkeit der Volksgemeinschaft her. Behinderte wurden als Ballastexistenzen definiert, sozial benachteiligte Gesellschaftsschichten gerieten unter den abwertenden Blickwinkel einer äußerst fragwürdigen Sozialhygiene. Unter dem Vorzeichen des Nationalsozialis-

mus entwickelten sich diese Tendenzen zu jener furchtbaren Selektionspraxis, die sich gegen Behinderte, Juden, Zigeuner und politisch Mißliebige richtete.

Im Blick auf die geschilderte Entwicklung ist nachdrücklich zu unterstreichen, daß der Begriff der Vitalität äußerst kritisch reflektiert werden muß. Er ist für die Geschichte des Lebens ein wichtiger Leitbegriff. Er kann das Phänomen der Konkurrenz beinhalten aber ebenso auch den Aspekt der Kooperation und Symbiose. Hinsichtlich des Menschen ist zu unterstreichen, daß Vitalität nicht nur die Einstellung des Eroberers, sondern gerade auch die Bereitschaft zur Vermittlung zwischen Mensch und Natur meint.

Der Prozeß der Umweltzerstörung, wie er seit Anfang der 70er Jahre in der Öffentlichkeit diskutiert wird, ist die Konsequenz einer einseitigen Raubbaumentalität, die nicht in der Lage und willens ist, sich auf die subtilen Wechselwirkungen der irdischen Ökosysteme einzustellen. Wenn heute im Kontext der gentechnologischen Fortschritte auch von der Hoffnung die Rede ist, die irdische Lebenswelt mit ihren Produktionspotentialen endgültig an den Menschen anpassen zu können, so ist dies nur eine Fortsetzung der alten Raubbaumentalität mit neuen Mitteln. Menschliche Nutz- und Produktionsinteressen werden mit Hilfe der Gentechnik im Erbgut von Lebewesen verankert, um sie so im Sinne menschlicher Fortschrittsinteressen zu stimulieren. Seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte hat es wohl immer zwei Varianten der kulturellen Vitalität des Menschen gegeben, die ausbeuterische und die haushälterische.

In der gegenwärtigen Menschheitssituation, in der kein Teil der Erde von Veränderungen durch die menschliche Zivilisation verschont ist, macht es durchaus einen Sinn, Naturschutzgebiete und Nationalparke auszuweisen, in denen die Eigendynamik der nichtmenschlichen Lebenswelt relativ unbeeinflußt wahrgenommen werden kann. Dies ist wünschenswert, nicht um zur "guten alten Vitalität" der Natur zurückzukehren, sondern um sich durch die vitale Eigendynamik der nichtmenschlichen Natur zu neuen Formen der Kooperation anregen zu lassen. Die in den Nationalparks wahrnehmbare Vitalität der irdischen Ökosysteme weist nicht nach rückwärts, sie ist vielmehr Anreiz zum Denken nach vorn, Anreiz zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.

3. Die "Entwilderng" der Natur

Der Philosoph NOVALIS hat die Ambivalenz im Mensch-Natur-Verhältnis als ein Phänomen der menschlichen Kulturgeschichte beschrieben. Die menschlichen Empfindungen bezüglich der Natur haben nach seiner Auffassung zwischen Angst und Schrecken und göttlicher Verehrung geschwankt, wobei das Phänomen der Wildheit der Natur der Anlaß für diese widersprüchlichen Empfindungen

war. Mit Recht sieht NOVALIS die Erfahrung der Wildheit in engem Zusammenhang mit den Kultivierungsformen der menschlichen Kulturgeschichte. "Sie teilten sich gesellig in das große Werk, die einen suchten die verstummten und verlorenen Töne in Luft und Wäldern zu erwecken, andere legten ihre Ahnungen und Bilder schönerer Geschlechter in Erz und Steine nieder, bauten schönere Felsen zu Wohnungen wieder, brachten die verborgenen Schätze aus den Gräften der Erde wieder ans Licht; zähmten die ausgelassenen Ströme, bevölkerten das unwirtliche Meer, führten in öde Zonen alte, herrliche Pflanzen und Tiere zurück, hemmten die Waldüberschwemmungen und pflegten die edleren Blumen und Kräuter, öffneten die Erde den belebenden Berührungen der zeugenden Luft und des zündenden Lichts, lehrten die Farben zu reizenden Bildungen sich mischen und ordnen und Wald und Wiese, Quellen und Felsen wieder zu lieblichen Gärten zusammentreten, hauchten in die lebendigen Glieder Töne, um sie zu entfalten und in heiteren Schwingungen zu bewegen, nahmen sich der armen, verlassenen, für Menschensitte empfänglichen Tiere an und säuberten die Wälder von den schädlichen Ungeheuern, diesen Mißgeburten einer entarteten Phantasie." (NOVALIS in SIEFERLE 1991, 77 f.).

Das ist das Programm der "Entwildung der Natur", wie wir es bei NOVALIS finden. Für ihn ist damit nicht nur eine kulturspezifische Veränderung und Veredelung der den Menschen bedrohenden Außennatur verbunden. Er hat auch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß in den Werken der Künstler, nicht zuletzt auch in der Dichtkunst die Natur in den neuen Zustand der Entwildung gehoben werde. "Langer, unablässiger Umgang, freie und künstliche Betrachtung, Aufmerksamkeit auf leise Winke und Züge, ein inneres Dichterleben, geübte Sinne, ein einfaches und gottesfürchtiges Gemüt, das sind die wesentlichen Erfordernisse eines echten Naturfreundes, ohne welche keinem sein Wunsch gedeihen wird." (a.a.O.) Neben die durch den Menschen veränderte Außennatur im Sinne einer wachsenden Befriedung tritt hier die Veränderung der Innennatur des Menschen im Sinne der Entbindung von Dimensionen und Gestalten, die so vorher nicht vorhanden waren und nur durch das Handeln der schönen Künste befreit werden können.

Es kann nicht darum gehen, heute im Sinne von NOVALIS zum Programm der Entwildung überzugehen. Aber in dem einen hat er schon recht, die Außenbefindlichkeit der irdischen Natur, das Bewußtsein der menschlichen Gesellschaft und die Natur in Anspruch nehmenden Zivilisationsentwicklungen stehen in einem untrennbaren Zusammenhang. Ökologie als das Nachdenken über die Bedingungen der Möglichkeit des gemeinsamen Überlebens von Mensch und Natur nimmt auf diese alte Grundverpflichtung wieder Bezug. Und da ist es nun ganz entscheidend, wie wir uns auf jene vieldimensionale Wildheit der Naturformen und Naturverhältnisse einlassen.

Die von NOVALIS, vorgedachte "Entwildung der Natur" meint in der Tendenz Befriedung zwischen Mensch und Natur. Zu dieser Befriedung gehört selbstverständlich auch die Anerkennung, daß die Natur ihr Eigensein hat. Zur Befriedung gehört aber auch die konkrete Realisierung von Wechselbezügen, unter deren Voraussetzung die Partner einerseits ihr ursprüngliches Sein bewahren, andererseits aber im Aufeinander-Zugehen etwas neues miteinander beginnen. Der heute so oft benutzte Begriff der Nachhaltigkeit ist genau in diesem Sinne gemeint. Es kommt darauf an, die menschlichen Bedürfnisse und Produktionsinteressen so zu gestalten, daß die Regenerationspotentiale der genutzten Natur erhalten bleiben und somit nachhalten. Es wird in der gegenwärtigen Diskussion über die wechselseitige Einbindung der natürlichen und der zivilisatorischen Dynamik oder eben auch der natürlichen und zivilisatorischen Wildheit - meistens übersehen, daß die Voraussetzung für ein solches Gelingen im ethischen Bewußtsein liegt.

Albert SCHWEITZER hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit seinem Gebot zur Ehrfurcht vor allem Leben die Chance für eine solche Neuorientierung eröffnet. Über die Anthropozentrik des europäischen Humanismus hinausgehend wollte er mit seinem Gebot zum Ausdruck bringen, daß der Mensch nur dann ethisch ist, wenn ihm das Leben in seiner Vielfalt - als Pflanze, als Tier und als Mensch - heilig ist und er sich ihm in der Einstellung der Achtung helfend hingibt. Es ist vielfach übersehen worden, daß Albert Schweitzer bei seiner Universalisierung der menschlichen Liebe von dem Wildheitscharakter aller Lebensregungen ausgeht. Die fundamentale Voraussetzung für die Realisierung der Ehrfurcht vor allem Leben ist der von ihm formulierte Grundsatz: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Albert Schweitzer setzt also voraus, daß Leben immer von der Intention bestimmt ist, leben zu wollen. Im Lebenswillen zeigt sich für alle Kreaturen ihr Hängen am Leben, gewissermaßen ihre Hochschätzung des Lebens. Es zeigt sich damit aber auch der Überlebensdruck, der durch die Konkurrenz und das Gegeneinander verschiedener Lebenssubjekte entsteht. In diesem Kontext einer allgemeinen Wildheit der Lebensbestrebungen bei Mensch und Kreatur gilt es, im Wissen um den tieferen Wert aller Lebensformen die Wildheit zu bündeln und in ein kooperatives Miteinander zu überführen. Zur Ethik der Ehrfurcht vor allem Leben gehört also, daß man die Lebensformen und Lebensverhältnisse in ihrer unverfälschten Dynamik (Wildheit) sehen kann und sehen muß. Darin zeigt sich die tieferliegende Güte und Qualität des Lebens. Aber es gehört zur Einstellung der Ehrfurcht auch die Bemühung um "Entwildung", um Kooperation und Syntropie, wie wir sie eben auch in den Naturverhältnissen wahrzunehmen vermögen und durch menschliche Kultur zu steigern vermögen. Die Auflockerung der Waldflächen in Mitteleuropa durch die mittelalterliche Landwirtschaft hat ohne Zweifel eine Bereicherung

der ökologischen Vielfalt gebracht. Ebenso stellen auch die aktuellen Bemühungen der ökologischen Landwirtschaft mit ihren Grundsätzen der Bodenbearbeitung, der Sortenvielfalt und der artgemäßen Tierhaltung Möglichkeiten dar, menschlichen und kreatürlichen Lebenswillen dauerhaft aufeinander zuzuführen.

Die ursprünglichen Lernerfahrungen für das Prinzip der Nachhaltigkeit wurzeln in der forst- und landwirtschaftlichen Praxis. Ausgehend von dort geht es heute nun darum, das Prinzip der Nachhaltigkeit in den Bereichen der Sekundärproduktion, des Energieverbrauchs und der Infrastrukturentwicklung - unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in den Ballungsgebieten der Erde - zu verankern. Das ist angesichts der Fortgeschrittenheit der Verhältnisse insbesondere auch angesichts der Wildheit menschlicher Zivilisations- und Fortschrittsbedürfnisse eine schier unlösbare Aufgabe. Unverzichtbare Lernorte für diese so schwer zu erreichende Neuorientierung sind alle Varianten der unkontrollierten und der kontrollierten Wildheit von Natur, angefangen bei den Naturschutzgebieten und Nationalparks, über die ökologische Produktion in Land- und Forstwirtschaft bis hin zu einer Energiepolitik, die auf den Grundlagen der Sparsamkeit und der Nutzung regenerativer Energien aufbaut. In allen diesen Bereichen gilt es, für die Zukunft zu lernen.

Aber die eigentliche Schwierigkeit der beschriebenen Aufgabe liegt nicht so sehr im Technischen und Handwerklichen, sondern im Ethisch-Bewußtseinsmäßigen. Der Begriff der Nachhaltigkeit ist in sich vielschichtig und von trennenden Bruchlinien durchzogen. Es geht einerseits um ökologische Nachhaltigkeit im Sinne der Beachtung nicht-menschlicher Regenerationspotentiale. Es geht andererseits um soziale und gesellschaftliche Nach-

haltigkeit im Sinne der Gewährleistung fundamentaler menschlicher Bedürfnisse unter besonderer Berücksichtigung der Unterschiede zwischen reichen und armen Ländern. Und es geht schließlich auch um die Beachtung der generativen Nachhaltigkeit im Sinne der heute mit zu berücksichtigenden Bedürfnisse kommender Generationen.

Der durch die Rechtsprechung neuerlich entstandene Streit um die Definition und den konkreten Bestand der Naturparks zeigt nur zu deutlich, wie weit wir noch von der beschriebenen Aufgabe entfernt sind. Der Lernprozeß, vor dem wir heute stehen, schließt viele Erfahrungsebenen ein, die Erfahrung der Eigendynamik der vom Menschen noch relativ unbeeinflussten (wilden) Natur ebenso wie die Erfahrung der entwilderten Natur in der Gestalt nachhaltiger Zivilisationsmodelle.

Literatur

SCHWEITZER, A. (1988):
Selbstzeugnisse.- In: Sieferle, R.P. (Hrsg.): Natur. Ein Lesebuch (1991), München, 267-268.

SIEFERLE R.P. (1991):
Natur. Ein Lesebuch. München, 77-78.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Günter Altner
Zum Steinberg 50
D-69121 Heidelberg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [2_1999](#)

Autor(en)/Author(s): Altner Günter

Artikel/Article: [Die Kraft des Lebens - Vitalität; Von Tieren und Untieren, Kraut und Unkraut 43-46](#)